

Völkerjagddenkmal.

Einweihung findet am achtzehnten Oktober statt.

Umfassende Vorbereitungen.

Berlin, 6. September. Zur Teilnahme an der Einweihung des Völkerjagddenkmals am 18. Oktober, die bekanntlich in Gegenwart des Kaisers und sämtlicher deutscher Bundesfürsten stattfinden wird, war für die Aufstellung der geschlossenen erscheinenden Vereine ursprünglich der große, bisher noch trocken gelassene Platz für den Reich vor dem Denkmal in Aussicht genommen. Das Regenwetter der letzten Tage hat aber zu der Ueberzeugung geführt, daß er sich zum Festplatz nur wenig eignet. Den Festteilnehmern werden deshalb die Plätze auf den großen, weitläufigen, im Gelände nicht eben liegenden Ufer des Teiches zugewiesen werden, wo immerhin gegen 30,000 Festteilnehmer bequem Platz finden können. Der Teich selbst wird bis zu dem Festtag voll Wasser gelassen werden und dann das Riesental deutscher Freiheitskämpfe in seiner ganzen Größe und Macht widerspiegeln.

Schlimmes besüchiget. Erzbischof Bogdanowitsch aus Ungarn in Bad Gastein vermisst.

Wien, 6. Sept. Aus Bad Gastein in Salzburg kommt die Kunde, daß der ungarische Erzbischof Bogdanowitsch, welcher dort die Kur gebrauchte, seit mehreren Tagen vermisst wird. Der Erzbischof hatte sich zu einer Bergpartie aufgemacht und wollte zu einer bestimmten Zeit zurückkehren, aber es ist nichts mehr von ihm gehört worden. Alle Nachforschungen nach seinem Verbleib sind vergeblich gewesen.

Unter den Umständen wird befürchtet, daß dem Erzbischof etwas Schlimmes zugefallen ist. Er ist griechisch-orientalisch-serbischer Metropolit in Karlowitz.

Waldbürden auf Sardinen. Ein Nachwerk verfolgt sardinischer Banditen wird verurteilt.

Rom, 6. Sept. Auf Sardinien sind infolge der starken Hitze große Waldungen in Brand geraten. Es wird aber auch vermutet, daß es sich um ein Nachwerk verfolgt sardinischer Banditen handele. Am schlimmsten hat das Feuer in dem Distrikt Tempio Pauliana genüet. Hier sind mehrere Quadratkilometer wertvoller Nadelholzbestand vernichtet worden. Truppen sind dabei die Brande zu löschen, bisher jedoch ohne Erfolg, da der ausgebrochene Wald dem Feuer reiche Nahrung bietet. Viel Wild und auch Vieh ist in den Flammen umgekommen. Wie verlautet, haben auch mehrere Waldhüter in den Flammen ihren Tod gefunden.

Neue Schiffe für Bremer Lloyd.

Bremen, 6. Sept. Die Direktionsbehörde des Norddeutschen Lloyd beschloß sich heute mit der Frage der Richtigkeit des Plans, nach Eröffnung des Panamakanals eine Linie durch diesen zu eröffnen. Die Direktoren beschloßen, Schwesterschiffe der „Columbus“ und „Berlin“ sowie vier Frachtdampfer von 12,000 Tonnengehalt zu bauen.

Zwischenlandung in Brüssel.

Brüssel, Belgien, 6. Sept. Der deutsche Flieger A. Friedrich, welchen Dr. H. Elias von Berlin als Passagier begleitet, ist heute hier mit seinem Cindere auf dem Fluge von Berlin nach Paris gelandet. Er hat soweit eine Strecke von rund 400 Meilen zurückgelegt. Später setzte er den Flug nach Paris fort.

Der 15-jährige Herbert Bennett aus Red Wing, Minn., rettete den 14 Jahre alten William Johnson vom Ertrinken im Fluß im Coburn-Park. Etwa 300 Personen, welche einem Picknick beizuwohnten, sahen die mutige Rettung und empfanden den wackeren Knaben mit Bewunderung, als er das Ufer erreichte.

Der junge Johnson wurde, als er gerade in der Mitte des Flusses schwamm, von Krämpfen befallen. Bennett befand sich knapp am Ufer. Als er die Not des Kameraden bemerkte, schwamm er ihm rasch nach, ergriß ihn und brachte ihn an das Ufer. Schulleute brachten längere Zeit, bis es ihnen gelang, Johnson wieder zum Bewußtsein zu bringen.

Ich nahm das Geld, weil meine Mutter es zur Bezahlung der Miete bedurfte.“ So erklärte in Newark, N. J. Henry Brunquell, als er auf die Beschuldigung der Unterschlagung im Gericht vorgeführt ward. Er sei, wie er mit Tränen in den Augen des Weiteren ausführte die einzige Stütze seiner Mutter, und das Geld habe er auf keine andere Weise erlangen können. Den Gedanken, seine Mutter auf die Straße gesetzt zu sehen, habe er nicht ertragen können. Brunquell hatte Abraham Schwarz, bei dem er in Arbeit stand, 85 unterschlagen. Der jugendliche Richter parolierte den jungen Mann für ein auf den 18. September anberaumtes Verhör und sagte, daß er ihn entlassen werde, falls er bis zu dem Zeitpunkt das Geld herbeischaffe.

Zer Wenzl in der Bundesarmee.

Alle amerikanischen Werbebüros klagen darüber, daß es mit ungeheuren Schwierigkeiten verknüpft ist, die nötigen Rekruten für die Bundesarmee zu gewinnen. Dieser Mangel, der zur Folge hat, daß man sich manchmal gezwungen sieht, fünf gerade sein zu lassen und minderwertiges Material anzunehmen, damit die Lücken in der Armee nicht gar zu groß werden, ist auf das neue Gesetz zurückzuführen, welches die Dienstzeit der Soldaten verlängert. Alle militärischen Sachverständigen ohne Ausnahme waren gegen die Neuerung, aber der Kongreß in seiner überlegenen Weisheit ignorierte die Proteste der Offiziere, weil er sich einbildete, er könne mit dem Gesetz zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und nicht nur die Kosten der Rekrutierung vermindern, sondern gleichzeitig auch dem Lande, ohne den Militäretat weiter zu belasten, zu der Reserve verheißten, deren Notwendigkeit von vielen namhaften Autoritäten betont worden war. Nach dem jetzigen Gesetz nämlich brauchen die Rekruten nicht die ganze Zeit, für die sie sich Onkel Sam verpflichten müssen, unter der Fahne zu dienen, sondern sie können nach einem bestimmten Zeitraum zur Reserve übertreten. Sie erhalten alsdann keinen Lohn, müssen aber jederzeit bereit sein, die Uniform wieder anzuziehen.

Inzwischen ist es genau so gekommen, wie alle Sachverständigen es vorausgesagt haben. Als der Chef des Generalstabs seinen letzten Jahresbericht herausgab, war das neue Gesetz eben erst in Kraft getreten. Er mußte daher auf ein abschließendes Urteil über seine Wirkung verzichten und begnügte sich mit einer allgemeinen Kritik, in der er indessen auch die Befürchtung ausdrückte, daß die neue Ordnung der Dinge sich nicht als heilsam für die Armee erweisen und daß die Werbebüros wahrscheinlich ihre liebe Not haben würden, genug junge Leute zu finden, die genüllt seien, sich auf eine so lange Zeit zu verpflichten. Wie begründet diese Behauptung war, das zeigen die Berichte der Werbebüros. Unser Jungamerika vermag sich ohnehin für die militärische Disziplin nicht sehr zu begeistern. Schon früher hatten die Werbebüros daher mit beträchtlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Jetzt aber, wo der junge Amerikaner, der allenfalls auf ein paar Jahre den bunten Rock anziehen würde, sich durch den Fahnenreiz auf eine so lange Zeit binden soll, sind diese Schwierigkeiten dermaßen gestiegen, daß der Kriegsekreter sich veranlassen genötigt sehen wird, den Kongreß um den Widerruf des fürchtlichen Gesetzes zu ersuchen. Ob der Kongreß sich dazu herbeilassen wird, das ist freilich eine andere Frage. Die Erfahrungen, welche die militärischen Sachverständigen mit ihm gemacht haben, sind nicht gerade sehr ermutigend. So haben sie ihm zum Beispiel schon seit Jahren um die Aufhebung des notwendigen Kantinenverbots bekümmert, ohne irgend etwas zu erreichen. Der Kongreß hat sich tatsächlich als der schlimmste Feind der Bundesarmee erwiesen.

2000 Jahre Erzbergbau.

Dieser Tage fand in Eibenz in Steiermark das zweifelhundertjährige Jubiläum des Abbaues des dortigen Erzberges statt. Urkundlich reicht der Abbau des an Erz unerlößlichen Erzberges, von dessen Ergiebigkeit die Eisenindustrie von halb Europa, so insbesondere die Wasserkrämerindustrie des deutschen Mittelalters abhängig war, bis in die Zeit der Einwanderung der Franken und Bayern nach Steiermark um das Jahr 712 zurück. Da die Eisenerze irrumant-Schichten sind, wurde die Feiler ein frühliches Jubiläumsschießen unter dem Protektorat des Schloßherrn vom benachbarten Leopoldsdorf, Prinzen Heinrich von Bayern, das 307 Schützen aus ganz Ost- und Weststeierreich und Bayern vereinte, die sechs Tage schossen. Am 27. Juni fand auf dem Erzberge eine Messensprengung statt, bei der zu 1550 Schüssen 2000 Allogranum Dynamit verwendet wurden.

Ein seltsames Jubiläum.

Die Drenstein & Koppel Aktien-gesellschaft beging kürzlich in ihrer Lokomotivfabrik in Dresden die Feier der Fertigstellung der 6000. Lokomotive. Dieser Erfolg ist umso bemerkenswerter, als sich die Lokomotivfabrikation der Firma auf einen Zeitraum von nur 14 Jahren erstreckt. In diesem Zeitraum hat sich die Fabrik, die der jährlichen Produktionszahl nach die zweite Stelle der deutschen Lokomotivfabriken einnimmt, zu einer der bedeutendsten in Deutschland entwickelt. Die Jubiläumsmaschine, eine 4-4-gelappte Dampflokomotive, welche die neueste Type der preussischen Staatsbahn verkörpert, fand in ihrer stilvollen Durchführung die Anerkennung aller Fachleute. Wegen den ebenen Riesen nahmen sich die Tausende feierlicher Menschen recht wenig an.

Kein Naturtheater an der Wartburg.

Wie man aus Eisenach meldet, hat der dortige Gemeinderat die Errichtung des geplanten Naturtheaters unterhalb der Wartburg einstimmig abgelehnt. Man kann aus verschiedenen Gründen schweigen: ja sogar deshalb, weil man nichts zu sagen hat.

Chinas Dilemma.

Was die Eifersucht der Mächte Chinesen jetzt selbst, nämlich die Ausrüstung des Riesens mit seinen 400 Millionen Bewohnern. Eine der reichsten und bevölkerlichsten Provinzen des Reiches, Manjiang mit der Hauptstadt Canton, hat ihre Unabhängigkeit erklärt und will sie mit Gewalt gegen die Truppen der Zentralregierung in Peking behaupten.

Eine derartige Sezession ist verständlich, wenn man die Ereignisse im Reich der Mitte in den letzten Jahren verfolgt hat. Die Interessengegenstände zwischen Nord und Süd sind ebenso groß, wie ihre räumliche Entfernung. Aber so lange das Volk unter der eisernen Vormachtigkeit der Dynastie und eines eng mit ihr verbundenen Beamtenstandes stand, lebte es, besonders nachdem verschiedene große Aufstände in der barbarischen Weise unterdrückt waren, stumpf und nahezu wunschlos in den Tag hinein und war zufrieden, wenn es seinen notwendigen materiellen Bedürfnissen genügen konnte.

Aber China ist erwacht. Der Populismus ist gefallen und mit ihm manche Tradition, welche das chinesische Volk zum Gehirnsamsten der Erde machte. Und mit dem Erwachen des Selbstbewusstseins und der Erkenntnis, daß auch für den gelben Mann ein Platz an der Sonne sein sollte, treten die Interessengegenstände schärfer hervor und führen Verhältnisse herbei, welche man früher in China nicht kannte.

Die Erwartungen, welche das chinesische Volk an die Republik stellte, haben sich nicht erfüllt. Der Enthusiasmus, womit die Neugestaltung der Dinge begrüßt wurde, ist in einer tiefgehenden „Reichsünderdröbenheit“ gewunden. Es ist deshalb kein Wunder, daß die Provinz, welche in Handel und Wandel zu den reichsten und fortgeschrittensten des Landes zählt, das Ueberrascht des Stoßes von sich wirft und die Regelung seiner Angelegenheiten in die eigene Hand nimmt.

2000 Mark unterschlagen.

Ein Opfer der Verführung wurde der Reichsbankbote Hermann Matkat in Berlin, der unter der Anlage der Unterschlagung im Amte vor der 4. Strafkammer des Landgerichts 1 stand. Am 15. Oktober 1912 hatte er vier Wechsel einzufassen, die bei in der Charlottenstraße domiziliert waren. Zwei dieser Akzepte lauteten über je 2000 Mark und zwei über je 1000 Mark, der Gesamtbetrag war also 6000 Mark. Als er die Wechsel in dem Geschäft präsentierte, irrte sich der Kassierer, indem er verwechselte anmaßte, daß alle vier Wechsel über je 2000 Mark lauteten, und er zahlte deshalb dem Angeklagten statt 6000 Mark 8000 Mark aus, nachdem dieser auf die Frage: „Sie bekommen 8000 Mark?“ eine bejahende Antwort gegeben haben soll. Der Angeklagte verlor dann vorsätzlich die empfangenen Tausendmarktscheine mit dem Streifenband und lieferte nach Erledigung noch einiger Geschäftsgänge das Geld in der Reichsbank ab. Auf dem Streifenband stand als Inhalt „6000 Mark“ vermerkt. Unmittelbar nach dem Weggange des Angeklagten aus dem Bankgeschäft wurde der Kassierer die ausgezahlte Wechselsumme nach dem einzelnen Wechseln und rief sofort aus: „Donnerwetter, da habe ich mich ja geirrt und dem Bankboten 2000 Mark zuviel bezahlt!“ Man telephonierte sofort an die Reichsbank; der Kassierer, der zugleich Wittmhaber des Geschäftes ist, machte sofort Kasse, und es ergab sich, daß diese bis auf die fehlenden 2000 Mark genau stimmte. Der Herr begab sich schleunigst zur Reichsbank und forderte die zuviel gezahlten 2000 Mark von Reichsbank zurück. Nach dem Ergebnis der Vorvernehmung konnte R. A. Dr. Alsbach, der sich bemühte, zu Gunsten des Angeklagten vorzuführen, diesen nicht retten; der Angeklagte verurteilt wurde bei allem was ihm heilsam sei, keine Unterschlagung begangen zu haben, mehrere Jungen befunden aber mit der größten Bestimmtheit, daß der Angeklagte auf die Frage des Kassierers: „Wiltausend?“ geantwortet habe: „Ja wohl, achttausend!“, daß der Kassierer sofort bei der Bank seine Rettung erkannt und so gleich Kasse gemacht und das Fehlen von 2000 Mark festgestellt habe. Daraufhin habe das Gericht seinen Zweifel an der Schuld des Angeklagten und verurteilte ihn zu 6 Monaten Gefängnis.

Leudwig Martinelli.

Veinähr 80 Jahre alt, ist in Glettenberg der Schauspieler Ludwig Martinelli gestorben. Seine Künste lernte er in den letzten Jahren nur mehr in den Erinnerungen der Theatergeschichte, die er war aber auch da noch von starker, nachhaltiger Wirkung, daß man sie stets herbei riefte, wenn irgendwo im Volksstücke eine natürliche, ursprüngliche, einfache und von den besten Sätzen heimlicher Erde gepfeifte Gestalt auftauchen wollte. Martinelli war ein Angenrufer genant wurde an den „Wurzelspepp“, an den „Steinlocherhans“, an den „Austerer“ und an den „Martin Schallant.“ To liegt die Persönlichkeit dieses Mannes, dessen Schauspieler aus der Verlesung und da hörte man dann oft, daß diese und jene Leistung an „Martinelli“ erinnert. Und der Name „Martinelli“ hatte immer den ehrfürchtvollen Klang der ganzen großen Schauspielernamen, die man herbeizitiert, um die Gewalt und Größe irgend einer Leistung festzuweisen. Martinelli schied vor ein paar Jahren von der Wiener Bühne. Aber feilich Jahre alt; Bürgermeister Dr. Bauer hieß ihm eine ehrenvolle Abschiedsrede und dem Publikum das Teufchen Volksstück das das Schicksal war. Denn es war nicht der Witz eines Schauspielers, den morgen ein anderer erlegen kann, der schnell vergessen ist, es war der Abschied von einem Künstler, der der Kunst nicht durch sein geschicktes Handwerk nicht, her ihre große Natur gab, seine einfache Menschlichkeit in ihren Dienst stellte. Was er als Schauspieler für Angenrufer getan hat, das hängt innig mit der Kunst Angenrubers zusammen, daß wo immer der Name Angenrubers genannt wird, man gleich daneben von Ludwig Martinelli spricht. Der Dichter hat hier dem Schauspieler gedient und der Schauspieler hat dem Dichter in Treuen gedient.

Derzeit die Wert einer Wachsfrucht, wie sie die Gänge, nicht wie sie den Mund säubert.

Dreizehn ist eine Unglückszahl, wenn man nur groß Stühle hat.

Ein fährnes Sufarenstücken.

Eine in der Geschichte des Pferdesports einzig dastehende Leistung ist dem bekannten Herenreiter Leutnant v. Gaan-Krieger (1. Leibhusarenregiment in Danzig) gelungen. Er ritt in Magdeburg das erste Rennen zum Siege, flog dann in einem Flugzug zur Berliner Grunewaldrennbahn und konnte dort ebenfalls in seinem Rennen den Sieg erringen. Ueber diese hervorragende Leistung wird nun in einzelnen folgenden gemeldet: Die vielen Tausende, die am Sonntag bei dem Prachtwetter nach der Grunewaldbahn gedrängt waren, wurden Zeuge eines süßlichen Sufarenstückens, wie man es noch auf keiner Rennbahn zu sehen bekommen hat. Gerade als sich das Feld für den Preis von Leipzig, ein Offiziers-Ragdrennen, zum Start heben wollte, sah man hoch in den Lüften einen Neann-Endeher mit Windeseile der Rennbahn ansteuern. Der Apparat senkte sich steil nieder und lange mitten im Gefäß, hart neben dem Stadion. Ihm entsprang eine Gestalt in langem, braunen Flegelmantel, die Sturmcappe auf dem Kopf, eine Orientierungskarte umgehängt, aber an den Waden Reittüfel und in der Hand eine Sufarenmähne. Nur die wenigen Eingeweihten wußten, was der Vorgang zu bedeuten hatte. Es handelte sich um Leutnant v. Gaan-Krieger, der bei den Rennen in Magdeburg die erste Nummer des Programms auf „Jaspis“ gewonnen hatte und von dort um 8 Uhr 40 M. nachmittags mit dem von Leutnant Stoll (vom 12. Infanterieregiment), kommandiert nach Jospinsriedel gesteuerten Apparat aufstieg war, um noch rechtzeitig in dem schon erwähnten Preis von Leipzig bei den Grunewaldrennen seinen Sestig „Der Dragoon“ selbst zu reiten. Die Flieger hatten mit heftigem Gegenwind zu kämpfen gehabt und waren namentlich vor Brandenburg in starke Böen geraten, so daß sich die Ankunft verzögerte. Infolge dessen hatte sich schon sein Regimentskamerad Leutnant v. d. Voltkenberg für ihn auswiegen lassen, der aber rasch vom Pferde sprang, als er Leutnant v. Gaan-Krieger über die Bahn laufen sah. Der Danziger Sufar ließ sich mit Genehmigung des Rennvorstandes und sämtlicher Beteiligten des Rennens rasch nachwiegen, bestieg sein Pferd und begab sich unter tümlichen Beifallklatschen der Menge, die jetzt erst den Vorgang begriff, zum Start — und gewann, durchwegs führend, nach scharfem Kampfe gegen die vier Herrenreiter geradezu beispiellos gefiebert. Sufar und Beifallklatschen mußten kein Ende nehmen. Dem Regimentskommandeur, dem deutroschen Kronprinzen, wurde vom dem Vorfalle telegraphisch Mitteilung gemacht.

Hom Inlande.

Im St. Josephs-Hospital in Baltimore ist George McDowell von Spartansburg, S. C., an welchem gegen 200 Operationen in verschiedenen Zeiten des Landes vollzogen worden waren, gestorben. Die Operationen wurden durch ein von einem Bewächter verurteiltes Halsleiden benötigt, und dem Patienten ward das Asten darat befristet, daß ihm eine silberne Röhre zur Erleichterung des Astenholens in den Hals eingesetzt werden mußte. Der Verstorbene war 31 Jahre alt.

Einige Hundert Männer, Frauen und Kinder, welche in der Konferenz von L. S. Chamber in Feberalsburg, Md., arbeiten, schwebten kürzlich in großer Gefahr. Während der Nacht hatte jemand das Wasser aus einem der großen Dampfessel auslaufen lassen, und als der nichtsahnende Heizer am nächsten Morgen unter dem leeren Kessel Feuer machte, wäre derselbe beinahe erprobirt. Nur der Umsicht des Maschinen-Coucheurs ist es zu danken, daß eine Explosion, welche wahrscheinlich das ganze Fabrikgebäude zerstört haben würde, verhindert wurde.

Im Jahre 1892 verschwanden Frau Henry Ewigleben und ihre kleine Tochter Emma von der Familiensfarm bei Fairmont, Minn. Vor zwei Jahren starb Herr Ewigleben, der inzwischen ansehnliches Eigentum erworben hatte, und auch einer der Söhne starb; die beiden anderen Söhne bewirtschafteten die Farm weiterhin. Sie wußten von dem Verschwinden von Mutter und Schwester und beauftragten den mit der Nachlassregelung betrauten Anwalt, nach ihnen zu forschen. Es ist nun dem Advokaten gelungen, in Frau Alfred Hebe bei Stanwood, Ia., die verschwundene Schwester zu finden.

Auf gräßliche Weise kam in Brooklyn der 14 Monate alte Harry Kene ums Leben. Während das Kind in der elterlichen Wohnung spielte, griff es mit beiden Händen in eine am Boden stehende, mit Chorkalk gefüllte Schüssel und steckte die Finger, jenseits in der Meinung, daß die graue Flüssigkeit irgendeine Süßigkeit sei, in den Mund. Gellende Schreie riefen die gleichfalls im Zimmer befindliche Mutter an die Seite des Bebauernswertes, dessen Mundhöhle und Speiseröhre fast augenblicklich mit schweren Brandwunden bedeckt waren. Obwohl die schnelligst herbeigerufenen Ärzte sofort ihre ganze Kunst aufboten, um das Leben des Knaben zu erhalten, war eine Rettung nicht mehr möglich und kurze Zeit später hatte der kleine Harry unter entsetzlichen Qualen ausgeatmet.

Der traurige Fall eines kleinen Mädchens namens Rosa Ferraro von Brooklyn, dessen Indianeranzug an einem Straßenseuer in Brand geriet und das den dabei entzweiten Verletzungen bald darauf im Long Island College-Hospital erlegen ist, veranlaßt den Coronersarzt Dr. Charles F. Pabst von Brooklyn, Eltern dringend vor diesen in letzter Zeit bei Kindern so beliebt gewordenen Indianer- oder Cowboy-Kostümen zu warnen. Wie Dr. Pabst sagt, sind seit dem 1. Juli nicht weniger als zwölf Kinder dieser Tracht zum Opfer gefallen, die einerseits an den Kinderstirn appelliert, andererseits aber äußerst gefährlich ist. Zum Indianer- oder Cowboy-Spielen gehört selbstverständlich auch ein Feuer. Das Material dazu ist von den Kindern leicht gefunden, und bei den unausbleiblichen Tänzen und Spielen darum liegt die Gefahr nur zu nahe, daß die Knaben oder das aus leichtem Baumwollstoff angefertigte Zeug Feuer fängt. Also fort mit den Indianeranzügen!

Bei dem Versuche, einige Spielkameraden, die von einem durchgegangenen Gaul in dringende Gefahr gebracht worden waren, zu retten, trug in Brooklyn der 13jährige James Jers so schwere Verletzungen davon, daß er in sterbendem Zustande nach dem Hospital gebracht wurde. Der Kleine genährte, als er die Strafe entlang sah, daß der Gaul des in dem gleichen Hause wie Jers wohnhaften Benjamin Perlmutter durchgegangen war und gerade auf eine Schaar spielender Kinder zugerast kam. Ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, rannnte der Kleine auf den Gaul zu und kammerte sich an seine Vorderbeine; im nächsten Moment lag er natürlich blutend auf dem Pflaster, doch hatte seine heldenhafte Tat genügt, um den Gaul in eine andere Richtung zu bringen und die spielenden Kinder zu retten. Ein Straßenbahnkassierer, der auf dem Laufreite eines Wagens der Franklin Ave.-Linie stand, fiel schließliche dem Tier in die Zügel und brachte es mit Hilfe eines Polizisten zum Stehen. Der kleine Jers aber ward nach dem Hospital überführt, wo die Ärzte einen schweren Schädelbruch feststellten. Der Mutter wurde später im Ratbush Polizeigericht um 25 gestraft und erhielt außerdem noch eine gefällige Predigt, weil er seinen Gaul unangebanden und unbesorgt auf der Straße stehen gelassen hatte.

Unsere Kenntnis von Südamerika.

Vor kurzer Zeit hat uns unser berühmter Gast, der Deutsch-Brazilianer Dr. Laurento Müller, wieder von Brasilien her aus unserer nachwohlang nach allen Richtungen bereist und hat dabei, anders als viele andere Reisende, seine Augen gehörig aufgemacht. Das beweisen die Bemerkungen, die er bei seinem Abschiede über die Vereinigten Staaten gemacht hat.

Diese Bemerkungen waren ja im Großen und Ganzen schmeichelt für unser Land, aber sie enthielten auch manchen versteckten und offenen Tadel — ein Beweis, daß sie zum Mindesten aufrichtig gemeint waren. Namentlich hat sich der brasilianische Minister des Aeußeren darstellbar gemacht, daß er bei uns so geringe Kenntnisse von seinem Lande wie von Südamerika überhaupt hat finden können. Und indem er diesen Tadel ausspricht, hat er den Finger in der Tat auf eine sehr empfindliche Wunde des amerikanischen Lebens und besonders der amerikanischen Erziehung gelegt.

Was wissen wir von Südamerika? Ja, was wissen wir überhaupt vom Auslande? Was lernt unsere heranwachsende Jugend in den öffentlichen Schulen von fremden Ländern, von ihrer Geschichte, ihrer Geographie und ihren Produkten? Wer erzählt diese Frage beantworten will, muß leider sagen: So gut wie gar nichts. Das es auch ein Südamerika neben den Vereinigten Staaten gibt, wird allmählich den Kindern noch gesagt; aber wie es dort aussieht, was für Menschen das Land bewohnen, welche natürlichen Schätze es birgt, das wissen hierzulande wohl nur die Leute, die selbst dort gewesen sind oder sich außerhalb der Schule durch eigene Studien fortgebildet haben.

Der Grund für diesen traurigen Mangel liegt nahe. Es ist der Hochmut der Amerikaner und der englisch-schifflichen Klasse — denn auch in England findet man diesen Fehler in gewissem Maße —, der Hochmut, der auf alle anderen Nationen mit souveräner Bewachung, als auf niedriger stehende Völker herabblüht.

Was nicht zu den U. S. gehört, das ist für den Amerikaner und auch für den amerikanischen Schulmann einwärts nicht vorhanden oder verdient wenigstens keine Beachtung. Dieser Fehler wird sich jedoch noch einmal bitter rächen oder vielmehr, er hat es schon getan. Denn gerade in Bezug auf Südamerika hat es unsere Unbekanntschaft mit den dortigen Verhältnissen verschuldet, daß den Amerikanern auf dem dortigen Werke andere Nationen zugekommen sind, in denen ein so unbeschränkter Nationalität nicht gesittlich genährt wird, unter ihnen namentliche die deutsche; und schwer wird es halten, diesen Vorsprung stehende Völker herabblüht.

Ein Feuerweh, die nicht löschen durfte. Kürzlich brach in Leckenburgs Werk in Westermünde aus bisher noch nicht ermittelte Ursache ein Großfeuer aus, das einen Schaden von insgesamt etwa einer halben Millionen Mark verursachte. Es brannte das bedeutende, mit ausländischen Edelböden angefüllte Lager. Die in Frankfurt a. M. erscheinende „Zeitschrift für moderne Brandschutz“ bringt in ihrer jüngsten Nummer von sachmännischer Seite über diesen Brand einen Bericht, aus dem der Leser mit Erstaunen sieht, daß die Feuerweh der Nachbarschaft Bremerhaven, der das Feuer kurz nach 10 Uhr abends gemeldet wurde, dem Feuersbrand bis 10 Minuten nach 11 Uhr, also über eine Stunde lang „Gewehe bei Fuß“ zusehen mußte, nur weil die Bremer Feuerweh keine preussische Feuer ohne landrätliche Aufforderung nicht löschen helfen darf. Und das 42 Jahre nach der Gründung des Deutschen Reiches!

Die Bestimmungen geben dahin, daß sofortige Hilfe durch die Bremerhöener Feuerweh auf preussischem Gebiete erst dann gelöst werden kann, wenn das Ergehen um eine solche von einer Bestemümder Behörde und die Genehmigung hierzu vorliegt. Dieses Ergehen wurde, wie erwähnt, erst 10 Minuten nach 11 Uhr vom Landrat in Westermünde bei dem Leiter der brandlichen Feuerweh gestellt und von dem Vorlesingen der Brandlöschkommission, Stadtdirektor Koch, unzweifelhaft genehmigt. Erst jetzt konnte die Bremerhöener Wehr, die sich bis dahin darauf beschränkt hatte, Bremerhöener gegen Feuer zu schützen, tätig zu eingreifen. Eine bürokratische Formalität ist also die Ursache, daß in Not und Gefahr die beste Hilfe, die überhaupt gebracht werden kann, dem nächsten Nachbar — nur eine Brücke trennt die beiden Städte Westermünde und Bremerhöener — zum Schaden der Betroffenen erst mit mehr als einständiger Verspätung geleistet wird.

Manche Vorfälle werden besonders günstig aufgenommen — weil man ihnen als auf sie eingehen will.